

Blasorchester, Kirchenchöre und Zwölftonmusik

Zum 100. Geburtstag eines eigenwilligen Innerschweizer Musikers

Josef Garovi studierte in den Musikstädten München und Paris und setzte sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts in der Innerschweiz für Neue Musik ein, besonders für Arnold Schönbergs Zwölftontechnik. Von Garovi sind noch seine gedruckten Orgelwerke und Bruder-Klausen Kompositionen zu hören – seine interessanten weltlichen Werke wären neu zu entdecken. Ein erster Schritt dazu ist eine CD zum 100. Geburtstag mit Kompositionen aus den Jahren 1951-1985 – vorwiegend Radioaufnahmen von DRS2.

Angelo Garovi

Pietro Garovi, ein Baumeister aus Rezzonico am Comersee, baute um 1860 an der neuen Strasse über den Brünig, verliebte sich in eine hübsche Obwaldnerin und blieb in der Innerschweiz stecken. Einer seiner Enkel, Josef Garovi, wurde Musiker und nicht mehr Baumeister wie viele seiner Vorfahren (unter ihnen Maderno und Borromini). Am 7. März 1908 in Sachseln geboren, erbte er die musikalische Begabung seiner Mutter. Ein Verwandter mütterlicherseits war

der von Heinrich Federer in der Erzählung *Schicksale des Genius im Dorfe* (in: *Aus jungen Tagen*) so einführend beschriebene Sachslar Kirchenmusiker und Frühmesser Josef Ignaz Rohrer. Die vermögliche Bauerntochter erbaute zusammen mit ihrem Mann (ebenfalls einem Baumeister) die schön gelegene Pension Felsenheim, in der später auch Lenin übernachtet sollte. Mit fünf Jahren spielte Josef die Zither und lernte bald darauf beim Dorflehrer Josef Staub Klarinette. Wie auf dem Land üblich, wurde öfters an Tanzanlässen aufgespielt und der junge Musikant spielte in der Kapella Garovi mit. Mit vierzehn gewann er am Konservatorium in Zürich den 1. Preis im Klarinettenspiel. Er war damals Student im Kollegium Sarnen, wo ihn der Wagner-Verehrer und Kapellmeister am Benediktinerstift Pater Maurus Gentinetta stark förderte. Hier, in dieser Mittelschule, musste er im Orchestergraben des klassizistischen Theatersaals in romantischen Opern, so etwa in Rossinis *Wilhelm Tell*, die Solo-Klarinette spielen. Und sonntags sang er bei den Konviktsmessen in der Choralschola und kam so früh in Berührung mit der mehr als 1000-jährigen Musiktradition der Benediktiner. Für Josef Garovi war bald klar, dass er Musik studieren würde. Gentinetta schickte ihn nach Luzern zu dem Stifts-

organisten Franz Josef Breitenbach, wo er an der Organistenschule Klavier- und Orgelunterricht erhielt.

Studium in Neuenburg, München und Paris

Mit 19 Jahren schrieb er sich am Konservatorium Neuenburg ein und liess sich in sämtlichen theoretischen Fächern und im Dirigieren ausbilden; 1930 schloss er mit Auszeichnung ab. Er wirkte kurze Zeit als Theorielehrer am Konservatorium und leitete in Neuenburg den Männerchor Grütli. Kurz darauf war er in München an der Akademie der Tonkunst anzutreffen, wo er Kirchenmusik und Komposition studierte. Gleich bei der Aufnahmeprüfung spielte Garovi eines der grossen Orgelwerke von Johann Sebastian Bach, worauf ihm der Orgellehrer sagte, er könne ja gleich zur Abschlussprüfung antreten. In München kam er auch in Kontakt mit Arnold Schönbergs Zwölftontechnik, vermittelt durch seinen Lehrer Gottfried Rüdinger, und mit Musik des Vierteltoners Alois Hába. Er hörte eine Aufführung der Vierteltonoper *Die Mutter*, die einen unvergesslichen Eindruck auf den Kompositionsschüler machte (er wird später in seinen Werken auch Vierteltonen einbeziehen). Bei den Reger-Schülern Gottfried Rüdinger, Joseph

Haas und Emanuel Gatscher absolvierte er das Staatsexamen mit der Maximalnote in Harmonielehre, Komposition und Orgel. Der Orgellehrer, ein Schüler Straubes, verwies ihn dann nach Paris zum grossen Orgelinterpreten und Improvisatoren Marcel Dupré, dessen Schüler er wurde. Am Conservatoire studierte er zudem Klavier bei Vlado Perlemuter, dem bereits bekannten Chopin- und Ravelinterpreten. In Paris hörte er auch Konzerte mit zeitgenössischer Musik von Debussy, Ravel, Strawinsky.

Musiker in Obwalden und Luzern

1933 nach Obwalden zurückgekehrt, standen hier die nationalen Bruder-Klausen-Jubiläen von 1934 und 1937 vor der Tür. Er wurde beauftragt, die Musik zu den weltlichen Feierlichkeiten von 1934 in Sachseln zu komponieren. Ludwig von Moos, der spätere Bundesrat, legte ihm einen Text zu einer Kantate *Friedensgebet an Bruder Klaus* vor, den Josef Garovi für Chor und grosses Orchester vertonte. Diese Komposition machte den jungen Musiker damals bekannt. Die schweize-



Josef Garovi dirigiert 1970 bei der Einweihung der Apostel-Johannes-Kirche in Luzern Teile der Messe de Tournai und Weberns Fünf Kanons, ein kühnes und stimmiges Programm, das von der Presse sehr gut aufgenommen wurde.

Klavierstück

Josef Garovi (1975)

Klavierstück 1975

rische Presse lobte den begabten Komponisten und sein interessantes Opus; das Radio übertrug die Feier gleichentags. Diese Aufnahme ist heute die älteste erhaltene Musikaufnahme von Radio Bern. 1938, im Rahmen der 1. Internationalen Musikalischen Festwochen (heute Lucerne Festival), wurden vor der Hofkirche die aus dem Mittelalter stammenden Passionsspiele aufgeführt, die weithin beachtet wurden. Josef Garovi spielte an der Hoforgel und dirigierte, alternierend mit Hilber, die Passionsmusik des

Luzerner Stiftskapellmeisters Johann Baptist Hilber. Er war inzwischen Musiklehrer und Organist an «seinem» Kollegium in Sarnen geworden und unterrichtete auch Orgelspiel und Theorie (auch nach Schönbergs *Harmonielehre*) an der Organistenschule Luzern.

Wacht am Gotthard

1939 brach der Krieg aus und Garovi verbrachte, wie viele seiner Zeitgenossen, einen grossen Teil seiner Zeit im Militär. Am 1. August 1942, in gefährlicher Zeit, umrahmte er in einer Direktsendung «aus dem Felde» (Disentis) als Dirigent von Musik und Männerchor im Obwaldner Batallion 47 die Ansprache von General Guisan. Der Männerchor sang das von Garovi arrangierte Lied *Die Wacht am Gotthard* des Basler Komponisten Paul Schnyder. Wie viele seiner Generation musste er während des Krieges infolge der stän-

digen Aufgebote und den damit verbundenen Abwesenheiten interessante Aufgaben aufgeben und sich nach dem Krieg neu orientieren.

Einsatz für Neue Musik in der Innerschweiz

Und so besuchte er nach dem Krieg bei Arthur Honegger, der Garovis Bruder-Klausen-Kompositionen schätzte, einen Kompositionskurs und wandte sich Ende der 40er-Jahre als erster Innerschweizer der Komposition mit zwölf aufeinander bezogenen Tönen zu. Er integrierte Arnold Schönbergs Zwölftontechnik sogar in liturgischen Kompositionen – ein gewagter Schritt für einen Musiker, der in eher konservativen Kreisen wirkte. Nebenbei erwähnt: Auch die Internationalen Musikfestwochen in Luzern brachten erst ab 1960 Kompositionen von Schönberg, Berg und Webern zur Aufführung. Garovis Werke wurden auch – wie die anderer Zwölftonkomponisten – an den schweizerischen Tonkünstlerfesten der frühen 50er-Jahre zurückgewiesen (die 1953 eingesandte Zwölftonkantate liegt bis heute unaufgeführt im Nachlass).

Trotzdem komponierte er weiter, ja er führte sogar selber in Obwalden zwölfstimmige Werke auf. So komponierte er 1951 eine *Toccata für Orgel*, unter dem Titel schrieb er klein in Klammer «nach einer Zwölftonreihe gestaltet», und spielte sie unauffällig an Pfingsten 1952 als Nachspiel der Pfingstmesse in der Pfarrkirche Sarnen. 1954 komponiert er ein lateinisches Proprium, das er am 14. Juli 1954 mit dem Kirchenchor Grossteil in Giswil auführte. Diesem Primiz-Proprium liegt ein thematisches Motiv des gregorianischen *Proprium ad Missam D.N. Jesu Christi Summi et Aeterni Sacerdotis* zugrunde, das im Verlaufe des Introitus ergänzt wird durch eine Zwölftonreihe: In der Kleinen Doxologie (Gloria Patri) erklingt unisono mit der Orgel zusammen die Zwölftonreihe in der Grundgestalt: f-d-e-dis-cis-h-b-g-a-gis-fis-c. Der thematische Charakter ist offenkundig, ebenso die tonalen Anklänge – im Sinne Herbert Eimerts, der in seinem *Lehrbuch der Zwölftontechnik* (1950) schrieb: «Fasst man die Töne in Gruppen zusammen, so ergeben sich die tonalen Harmonien oft von selbst». Garovi lag Eimerts Lehrbuch vor. Er benutzt die Reihe im Verlauf des Propriums in unorthodoxer, nicht strenger Art, nimmt meist nur fünf oder sieben Töne der Reihe und ergänzt die anderen Rei-

Informationen

Angabe zur CD:
Josef Garovi. *Kompositionen 1951-1985*.
MAGNON PN 2032. Vertrieb: Edition Cron,
office@editioncron.ch

Zur vertiefteren Auseinandersetzung mit
Garovis Kompositionstechnik:
Beat A. Föllmi: *Zwölftonmusik in der
Innerschweiz*, in: *Schweizer Musikzeitung*
1/2000, Seiten 11-13

Angelo Garovi

... ist Musikwissenschaftler und Linguistikprofessor am Deutschen Seminar der Universität Basel.
garovibern@gmx.ch



Dirigent der Studentenmusik am Kollegium Sarnen, 1935, 1. Reihe, Mitte, mit Dirigentenstab

Fotos: zg

hentöne im Orgelpart, den er bei der Uraufführung selber spielte. Interessant etwa die Verarbeitung der Reihe im vierten Satz, der *Communio*, wo Garovi die Pausen zwischen den Textabschnitten (wieder unisono) mit Zwölftonfeldern füllt und so auch für Laien geeignete und sangbare zwölftönige Strukturen im Chorsatz einführt. Ernst Křenek referierte 1958 am 112. Niederrheinischen Musikfest in Duisburg über das heikle Thema *Zwölftonmusik für Chor*. Vier Jahre vorher hatte Josef Garovi sich mit seinem Kirchenchor in Obwalden in praxi mit dieser Frage auseinandergesetzt und diese neue Kompositionsweise auch der Kirchenmusik und

den Laiensängern auf eine interessante und kluge Art dienstbar gemacht.

Ab 1968 beschäftigte sich Josef Garovi dann vor allem mit grösseren konzertanten Werken und setzte sich auch intensiv mit der seriellen Musik auseinander, die Schönbergs und Weberns Zwölftontechnik weiterführte. Hin und wieder verwendete er in seinen Kompositionen auch Vierteltöne (Einfluss Alois Hábas), so in den *Inventiones* für Streichorchester aber auch in Bläserstücken. Er schuf so im Verlaufe der Zeit ein beachtliches Oeuvre, das in den 70er- und 80er-Jahren auch an den Internationalen Musikfestwochen in Luzern aufgeführt wurde und in

der internationalen Presse viel Lob erhielt: «Neueres kam aus der Feder des heute 70-jährigen Josef Garovi, ein romantisch inspiriertes und von geistreichen Modernismen gewürztes Klarinetten-Capriccio – kurz und kurzweilig, dass es ruhig etwas länger hätte dauern dürfen.» Ein schönes Kompliment des Kritikers der *Süddeutschen Zeitung* (23.8.1978). Bei der Verleihung des Kulturpreises der Innerschweiz 1978 hob der Luzerner Musikwissenschaftler und Komponist Linus David das «eigenständige profilierte Oeuvre» hervor, das Garovi neben seiner Tätigkeit als Musiklehrer, Chordirektor und Organist in Luzern und Zürich schuf. 

Orchestres de cuivres, chorales d'église et dodécaphonisme

Josef Garovi est né le 7 mars 1908 à Sachseln (OW). Sa mère le fait toucher très tôt à la musique. A 14 ans, il reçoit le premier prix de clarinette au Conservatoire de Zurich. Il part étudier le piano et l'orgue à Lucerne, puis la théorie et la direction à Neuchâtel. Ses études le conduisent également à Munich, où il découvre le dodécaphonisme de Schönberg, et à Paris, où il étudie l'orgue avec Marcel Dupré et le piano avec Vlado Perlemuter.

Il rentre à Obwald en 1933 et officie comme compositeur, organiste et professeur de musique. Il crée notamment la musique du jubilé des frères Klausen en 1934 qui lui confère une certaine notoriété et qui est

aujourd'hui le plus ancien enregistrement de Radio Berne.

Après la guerre, il rencontre Arthur Honegger pour un cours de composition et se lance dans le dodécaphonisme. Il est le premier compositeur de Suisse centrale à travailler selon cette technique, qu'il utilise même pour des œuvres liturgiques. Trop en avance sur leur temps, ces compositions ne sont pas souvent jouées, mais Garovi ne se décourage pas. Il compose une *Toccatà dodécaphonique* pour orgue en 1951, qu'il joue lui-même pour Pâques à l'église de Sarnen en 1952. Deux ans plus tard, il fait chanter des œuvres dodécaphoniques à la chorale d'amateurs qu'il dirige à Obwald : c'est un pionnier

dans ce domaine. Son écriture qui évite tout dogmatisme met le dodécaphonisme à la portée de musiciens non professionnels.

A partir de 1968, il se consacre avant tout à de grandes œuvres concertantes et se tourne vers la musique sérielle. De temps en temps, il travaille également avec les quarts de ton dans des œuvres pour orchestres à cordes ou pour des cuivres. Son travail est enfin reconnu dans les années 70 et 80 et remporte un certain succès aux Internationalen Musikfestwochen de Lucerne (aujourd'hui le Lucerne Festival) ainsi que dans la presse internationale. Il obtient le prix culturel de la Suisse centrale en 1978.

Résumé et traduction : Jean-Damien Humair